Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 5

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

Siegfried Langs „ELEGIE“

Ich lese schon ziemlich lange an diesen sechzig schön und klar bedruckten Seiten[1]), und je länger ich es tue, geschieht es mit dem wachsenden Verlangen, immer heimischer dort zu werden. Dabei sind diese reich befrachteten Zeilen nicht von der Art, unserem Wissensdrang, unserer Verstandeslust irgendwelche Rätsel aufzugeben oder irgendwelche Antworten zuzutragen. Sind die Gedichte Siegfried Langs auch voller Geheimnisse, so verzichten sie doch in einer schönen Art darauf, uns etwas zu offenbaren, das hinter den Worten läge, hinter den Dingen oder ausserhalb der Seele.

Ich gestehe gerne, mehr als einmal nach einer einzelnen Strophe, nach einem einzigen Vers oder gar nach einer kurzen Folge von Takten das Buch betroffen aus der Hand gelegt zu haben, betroffen aber nicht allein von dem Eigentümlichen schön gestaltender Wendungen, mehr noch von dem Eigenen eines Seelenganzen, dem ich überall dort begegne. Und so finde ich hier eine Fähigkeit, die nur der wirkliche Dichter hat: mit den Worten etwas Seelisches, sonst Unerreichbares zu geben, aber so sinnenhaft, dass es wie Gegenwart eines wohlgeratenen Leibes wirkt, der mit allen Gliedern auf einmal des Lichtes sich freut.

Ich komme von dem Eindruck eines lebendig wirkenden Ganzen nicht los und weiss mich kaum zu entscheiden, wie ich es beschreiben soll, wenn schon die einzelnen Teile und selbst die geringst erscheinenden Kleinigkeiten daran teilnehmen.

Man möchte es auf die Art des Philologen versuchen, indem darunter die Liebe auch bis ins Kleinste an den Worten der Dichter verstanden würde. Ein Dichterwerk wie das vorliegende darf eine eifrige Philologie durchaus verlangen. Unzart wäre es gewiss nicht, etwa das kluge Verwalten sowohl bändigender als kühner rhythmischer Qualitäten nachzuwägen, vor dem funkelnden Klang eines seltsam gefundenen Reimpaars zu staunen, eine gewisse festliche Rauhheit wie etwas prachtvoll Körniges, einen feierlich vollen Schall wie etwas Gewölbtes anzufühlen, — es fällt bei einer Könnerschaft wie der dieses Dichters schwer, das alles nicht zu tun. Aber ebenso muss ich mir Zwang auferlegen, dass ich nicht ein ganzes Gedicht hierher setze, Herz und Sinne auffordernd, sich etwa der immer freudewilligeren trochaeischen Gangart eines Frühlings-Sonetts zu überlassen.

Das Buch ist voller Jahreszeit, auch da, wo Frühling, Sommer, Herbst und Winter nicht alleine ein ganzes Gedicht blühen, strahlen, rauschen oder glitzern machen. Verbietet etwa eine edle Scheu, dass der Name

[1]) Elegie, Gedichte von Siegfried Lang. Neunter Druck der Johannespresse Zürich, 1936.

eines geliebten Menschen ausgesprochen wird, regt sich schüchternste und leiseste Natur:

Kaum hinzumurmeln wagt es sich
Das Wasser tief im Frühlingstal.
Nun spricht es doch ... was fragt es dich?

Oder der Dichter wünscht jemandem gleiche Befreiung durch eine Freude der Augen, und mitten in der hingesungenen Weise, die alles fein und herzlich Gebliebene einer sonst vergangenen Sangeskultur verwahrt, wird auf ein Einzelnes mit geradezu chinesischer Spärlichkeit Bezug genommen:

Kastanien-Laub, noch lebensmatt
Schwenkt sanft doch satt
Gesenktes Blatt ...

Für die Ungeduld eines Verlangens reimt hingegen etwas aus dem vollen Sommer:

Immer schweifte, gleich den Faltern
Nun zum Fenster hin mein Grüssen,
Gleich den Bienen, den Verwaltern
Und den Kennern von dem Süssen.

Oder eine schon nachsommerliche Empfindung findet noch einmal Gefallen am Kühlenden:

Noch tauchen Binsen tief ihr spielend Haar
Ins Heitre vom durchhellten Wellen-Lauf.

Mit eigenwilliger Härte fasst dagegen eine rauh erschallende Verszeile den hohen Herbst zusammen:

Das Licht, das langentbehrte,
Wie Flocken, glänzend hingestreut
Nimmt auf ins Unbeschwerte
Der Herbstes-Trümmer Viel-Gedeut.

(Man errät, dass es mir auf Vers 4 ankommt: an solchen Bildungen können sich diejenigen ärgern, die um ihre bleiche Vorstellung von einer antikischen Wortkunst (Pindar!) kaum zu beneiden sind, — dafür staune ich, wenn ich sie dennoch Hölderlin, besonders den Uebersetzer, oder Stéphane Mallarmé, Francis Thompson u. a. bewundern höre.)

Wie ruhevoll endlich ist die Gebärde des Schmerzes, wenn ein winternahes Leiden Zuflucht findet in einer Strophe wie dieser:

Die Abende, da graues Laub zerfiel
In Regen-Schärfe, ohne Laut und Herbe,
Nur strohern rauschend am geknickten Stiel
Verblichne Aster bittet dass sie sterbe ...

Nicht nur in den Liedern[2]) des Buches, auch sonst würde man merken, dass unsre Dichter die Natur eher in der stilleren Weise dessen

[2]) Mit Absicht wählte ich bis jetzt aus diesen Liedern, mich eines Briefes erinnernd, den Stefan George vor dreissig Jahren schrieb: der später berühmt gewordene Dichter fand sich da von der durchaus liedhaften Eigenwilligkeit Siegfried Langs aufs angenehmste berührt und meinte

liebt, der mit dem Leben der Gärten vertraut ist, als in der trunkenen Wonne des Schweifenden, der sich ihr bis zur Vernichtung preisgibt. Aus den Gärten führt das Buch zuweilen durch eine Stadt, dann spricht es nichts von den Drohungen aus, mit denen das steinern Massige uns sonst erschrecken kann, es besänftigt lieber mit einem sommerlichen Flussabend, an dessen Kühle die Menschen sich erholen. Führen die Gedichte hinaus ins Freie und die offene Landschaft, so begleiten sie meist mit einem edlen Wunsch oder einer beschwichtigenden Empfindung. Das Herabziehende an der Natur, das Phosphoreszierende und Verwesende wird nur traumhaft gestreift, den verführenden Kräften aus der Tiefe wird nicht nachgegeben, und das Helle und Rettende bleibt nahe, damit das Goldene siegt. Geht der Blick aufs Erhabene, etwa einer grandiosen Bergnatur, enthalten sich die Worte der unangenehm biederen Wohlgelauntheit der Halbdichter ebenso sehr wie des grellen Titanismus, der uns bis zum Ueberdruss ermüdet hat: dafür malen sie das hintergründige Leuchten einer Wolke oder das Firnlicht eines Gletschers fein und aus der Ferne wie auf mittelalterlichen Bildern, wo ähnlich im Vorderen irgend ein menschliches Tun weitergeht. Muss noch extra gesagt werden, wie auffällig sich eine solche Haltung von der jener Dichter unterscheidet, die von Kirke sich gerne verzaubern lassen?

Eine humanistisch gebliebene Kunstgesinnung bewahrt hier nicht nur davor, sich in die Masslosigkeiten der Natur zu verlieren, sie vermeidet die zu leidenschaftlichen Aeusserungen überhaupt, welche die reinigende Kraft des poetischen Elementes so oft in Gefahr bringen. Im Sinne des Dichterischen bleibt daher an dem Buche nichts unfromm, und wenn die Arme sich betend zu den Sternen erheben, wird der Dithyrambus ein Flüstern, die Sehnsucht eine Elegie.

Mit Recht führt daher das Buch den Titel Elegie und versteht darunter den stimmungsmässigen Begriff, auch da, wo ein Irren eingestanden, ein Bereuen bekannt wird; und wo der Tod erscheint, entquillt den Worten immer noch etwas Heilendes, und die Sphäre des Elegischen trägt weiter:

So nah dem Tod im blauen Efeu-Schatten
Daraus ein Balsam wie von Blüten-Feuern
Den kaum geglaubten sichern Abschied süsst ...

Auf den elegischen Ton sind auch jene Gedichte gestimmt, die das Andenken an teuere Tote feiern. Diese erzählen ruhig von den Stunden der Blumen, der schönen Gespräche und der Einklänge der Herzen:

Du assest dunkle Trauben
Gemeinsam still mit mir ...

Hier wird weder ein leichtfertiger oder roher Auferstehungs-Zauber getrieben noch eine dumpfe Lust am Tode pathetisch verkündet; an den

---

hinzufügen zu müssen, es geschähe leider nur selten, dass ein so lieblicher Ton auf die Dauer sich durchhalten lasse. Zu zeigen, wie dies hier in einem ganzen Lebenswerk der Fall ist, müsste also eine reizvolle Aufgabe sein.

frischen Gräbern wahren Liebe und Schamhaftigkeit die Ehrfurcht vor dem Leben:

Was soll grossklagend ein Lied
Da schöner im Land du tönst ...

Passt es zu all dem Ruhigen und Beschwichtigenden dieses Buches, wenn es zum Schluss Jean-Arthur Rimbaud's „Bateau ivre" auf deutsch mitliefert? Ueber den französischen Dichter herrscht die Vorstellung von einer ungebundenen romantischen Kraft vor, die ihr Originalgenie verstürmt. Dabei vergisst man leicht, dass das erstaunliche dichtende Kind eine literarische Bildung besass, die ungeheuer war. Rimbaud wusste ganz anders, wie seine Nachahmer meinen, einen tief erlebten Vorrat dichterischer Ueberlieferungen zu verwalten, er war in den schwierigsten Dingen der Literatur des Altertums zu Hause u.s.f., und sein Formenreichtum, sein Schaffen neuer Formen ist ohne das alles gar nicht zu denken. Es ist deshalb sympathisch, wenn ein so formgewillter Dichter wie Siegfried Lang im Zeichen formlicher Zucht das Gedicht übersetzt hat. Und wer weiss, dass das Uebersetzen von Gedichten mehr verlangt als die Fähigkeit der Einfühlung dem Gehalte nach, wird hier, während die Naturalisten unter den Metrikern sich ärgern werden, mehr finden als einen nur den Inhalt gebenden Nachklang:

Was Menschen nur geträumt sah ich zum erstenmal:
Sah Sonne die verglomm in tief geheimen Aengsten
Hinschleppend langen Schein von veilchen-dunklem Blut
Wie im antikischen Theater wenn am längsten
Das Grauen schon gewährt ... fern hinten wälzt die Flut.

Am liebsten würde ich weiterzitieren, aber es liegt mir noch daran, etwas zu erzählen, das scheinbar nicht hergehört:

In einer Elegie des Phanokles wird ein blutiges Geschehnis berichtet, etwas Schauerliches, und die elegische Schwerelosigkeit der Sache kann hier nicht wie im Gedichte gegeben werden. Es ist die Geschichte von der Laute des Orpheus, an die man des Gottes abgeschlagenes Haupt nagelte und sie dann ins Meer warf. Ehe sie mit ihrer grausigen Fracht nach der Insel Lesbos gespült wurde, hatte aber die Laute, auf der blauen Flut treibend, nicht aufgehört zu klingen ... Die Leier, die trotzdem weitersingt mit ihren Saiten! das ist es! Sind die folgenden acht Zeilen des Gedichtes von Siegfried Lang nicht ein poetisches Analogon dazu, wenn auch so weise gemildert, wie es für uns recht ist? —:

In solchen Sternes Dauer
Im Schatten dieser Erde
Paart grauenvolle Trauer
Mit lieblicher Beschwerde.
Die Tage die wir leben
Gewirkt aus Grün und Gnaden,
Gehn mitten durch das Beben
Von stürzenden Gestaden.

Wolf Bergmann.

„Pro Helvetia“

„Wallis“. Herausgegeben von Walter Schmid. Verlag Hallwag-Bern, 1934.
„Bern“. Land und Leute zwischen Finsteraarhorn und Doubs Herausgeber und Verlag derselbe, 1936.

Unter diesem Titel gedenkt der Verlag der „Hallwag" Bern im Lauf der nächsten Jahre eine Serie von Werken herauszugeben, die in Wort und Bild, vornehmlich aber im Bild unser ganzes Land kantonsweise darstellen werden. Bereits sind zwei Bände erschienen; der erste bringt uns das Wallis, der zweite den Kanton Bern vor Augen.

An umfassenden Darstellungen der gesamten Schweiz hat es bis jetzt nicht gefehlt, aber in ihrem Inhalt hat immer etwas gefehlt. Denn es ist unmöglich, in einem Band oder in zwei Bänden die ganze Fülle der möglichen Gegenstände, die das Wesen und das Besondere unserer einzelnen Landesteile ausmachen, auch nur im entferntesten festzuhalten. Landschaft und Menschen wechseln von Tal zu Tal, Kultur und Geschichte sind nördlich der Alpen anders als im Süden, im Osten anders, als im Westen, im Zentrum anders als an der Peripherie, die „Vielgestaltige Schweiz" ist keine Phrase, die Mannigfaltigkeit unserer Eidgenossenschaft keine leere Behauptung — wer vermöchte dieses durch Gebirge so stark gegliederte und individualisierte Land in einem Wurfe darzustellen, ohne Wesentliches auszulassen?

So ist es denn gerechtfertigt, diese ungeheure Summe von Erscheinungen auf eine Serie von Werken zu verteilen. Dass dabei nach Kantonen vorgegangen wird, ist gar nicht ungeschickt. Denn viele unserer Kantone sind sogar rein geographisch durchaus gegen ihre Nachbarkantone abgrenzbar und stellen somit einen Staat im Staate, ein Organ am Organismus, ein Glied am Leibe unseres Landes dar. Gerade die Kantone Wallis und Bern belegen dies eindeutig und — das Spiel der Möglichkeiten ist ohne Ende — doch in verschiedener Weise, denn während das Wallis als ausschliessliches Rhoneland und Zwischengebirgsstaat eine beispiellose Geschlossenheit zeigt, und eine mehr als nur gestaltmässige Einheit darstellt, umfasst der Kanton Bern als Schweiz in der Schweiz alle Landschaftstypen, aus denen sich die Natur unseres Landes zusammensetzt...

Die beiden unbestritten schönen und ungewöhnlich reichen Werke haben nach Format und Gehalt geradezu biblischen Charakter. Sie sind gross, aber nicht nur an Gestalt, sie sind schwer, aber nur an Gewicht. Wenn wir einen solchen Band zur Hand nehmen und vor uns hinlegen, dann liegt darin eine Art erbauliche Handlung, und wir werden nicht sobald aufhören, wir werden nicht aus der Predigt laufen.

Dem Bilderteil voran geht ein grossgedruckter, mit Zeichnungen, Vignetten und Initialen geschmückter Text aus der Feder solcher Autoren, die sich auf ihren Gegenstand als Staatsmänner, Archivbeamte, Professoren, Lehrer, Schriftsteller und Dichter wirklich verstehen und ihn lesbar und eindrücklich gestalten können. Die kurzgehaltenen Artikel bilden so

eine textliche Monographie ohne wesentliche Lücke. Ihr folgt der grosse, wiederum ausgezeichnet redigierte Bilderteil: alle Bilder, weitaus die meisten ganzseitig und mit verschwindenden Ausnahmen hochgestellt, stehen rechts — die knapp, aber nie leerlaufenden Legenden dagegen in grosser Schrift auf der linken Seite. Angenehmer kann ein Schaubuch nicht arrangiert werden. Nirgends macht sich Geschwätzigkeit breit: was der Textteil aus Gründen der innern Rundung und Kürze nicht berühren konnte, finden wir weitgehend im Bild und seinem Begleittext wieder: interessante Einzelheiten im Leben und Haushalt der Bewohner, örtliche Besonderheiten in Sitten und Gebräuchen. In diesem Zusammenhang darf auch die illustrative Kraft de Texrtvignetten erwähnt werden.

Ein auserlesener Stab von Photographen steht hinter diesen 460 Bildern beider Bände; die Aufnahmen müssen meisterhaft genannt werden, und was dem Gegenstand nach nicht völlig neu ist, ist doch neu und so aufgenommen worden, dass das Dargestellte zu höchster Wirksamkeit gelangt und wirklich spricht. —

Wir sind aus den Ferien zurückgekommen, wir haben Vieles in uns aufgenommen, was unser Tag und unsere Arbeit wieder zuzudecken droht. Aber wir sind getrost und öffnen die Bilderbibel und alles wird wieder gegenwärtig. Wir legen all unser Erinnern in diese Bilder, und so erhalten sie jenes Leben, das ausserhalb der Optik besteht und notwendigerweise jenseits der Linse bleibt. Zwei Bücher der Erinnerung sind uns geschenkt, die in unserer Hand und durch unsern Gebrauch unmerklich zu Lehrbüchern der Natur- und Kulturgeschichte unseres Landes werden und die ganz bewusst als unvergleichliche Heimatbücher sich unserm Dasein einverleiben. Das Lob dieser beiden Werke wird so bald nicht verklingen, und es wird dem Verlag und dem Herausgeber den Mut verleihen, die Reihe dieser einzigartigen Monographien fortzusetzen. Unsere Erwartungen und unser Gefühl freudiger Dankbarkeit wird sie in ihrem Vorhaben unterstützen.

Hermann Hiltbrunner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 956.060